

Der Begriff des Mangels in der Philosophie Sartres – Zitatensammlung (Teil 1)

Zusammengestellt von Alfred Dandyk

Das Sein und das Nichts (SN):

Aber das Sein selbst existiert nicht als ein Mangel, wo es war: die volle Seinspositivität hat sich über seiner Auflösung wiederhergestellt. (SN, S. 43)

Dieses Auseinanderklaffen oder dieser Seinsmangel steht am Anfang des zweiten Gottesbeweises. (SN, S. 173)

Aber dieses Erfassen des Seins als eines Seinsmangels angesichts des Seins ist zunächst ein Erfassen seiner eigenen Kontingenz durch das Cogito. (SN, S. 174)

Das Für-sich kann die Nichtung nicht aufrechterhalten, ohne sich selbst als Seinsmangel zu bestimmen. (SN, S. 182)

Was die ontologische Beschreibung unmittelbar erscheinen ließ, ist, dass dieses Sein Grund seiner selbst als Seinsmangel ist, das heißt, dass es sich in seinem Sein bestimmen lässt durch ein Sein, das es nicht ist. (SN, S. 183)

Von allen inneren Negationen ist diejenige, die am tiefsten in das Sein eindringt, diejenige, die in ihrem Sein das Sein, an dem sie negiert, mit dem Sein, das sie negiert, konstituiert, der Mangel. Dieser Mangel gehört nicht zur Natur des An-sich, das ganz Positivität ist. Er erscheint in der Welt nur mit dem Auftauchen der menschlichen Realität. (SN, S. 184)

Ein Mangel setzt eine Dreiheit voraus: das, was mangelt, oder das Mangelnde, das, dem das Mangelnde mangelt, oder das Existierende, und eine Totalität, die durch den Mangel aufgelöst wurde und durch die Synthese des Mangelnden und des Existierenden wieder hergestellt würde: das Verfehlte. (SN, S. 184)

Dieses Mangelnde als Komplement des Existierenden ist in seinem Sein bestimmt durch die synthetische Totalität des Mangelhaften. (SN, S. 185)

In der menschlichen Welt also ist das unvollständige Sein, das sich der Intuition als Mangelndes darbietet, in seinem Sein durch das Mangelnde konstituiert – das heißt, durch das, was es nicht ist; ...das, was nicht ist, bestimmt das, was ist; es ist im Sein des Existierenden als Korrelativ einer menschlichen Transzendenz, aus sich hinauszuführen bis zu dem Sein, das es nicht ist, als zu seinem Sinn. (SN, S. 185)

Die menschliche Realität, durch die der Mangel in der Welt erscheint, muss selbst ein Mangel sein. (SN, S. 185)

Dass die menschliche Realität Mangel ist, wäre schon durch die Existenz der Begierde als menschliches Faktum bewiesen. (SN, S. 185)

Die Begierde ist Seinsmangel, sie wird in ihrem innersten Sein von dem Sein heimgesucht, nach dem sie Begierde ist. So bezeugt sie die Existenz des Mangels im Sein der menschlichen Realität. (SN, S. 187)

Ist aber die menschliche Realität Mangel, so taucht durch sie im Sein die Dreiheit des Existierenden, des Mangelnden und des Mangelhaften auf. (SN, S. 187)

Demnach ist der Mangel Erscheinung auf dem Grund einer Totalität. (SN, S.- 187)

Das Für-sich als Grund seiner selbst ist das Auftauchen der Negation. Es begründet sich, insofern es an ihm selbst ein gewisses Sein oder eine Seinsweise negiert. Was es negiert oder nichtet, ist, wie wir wissen, das An-sich-sein. Was das Für-sich verfehlt, ist das Sich – oder Sich-selbst als An-sich. (SN, S. 188)

Das Cogito verweist von Natur aus auf das, was ihm mangelt, und auf das, was es verfehlt, weil es ein Cogito ist, das vom Sein heimgesucht wird, wie Descartes richtig gesehen hat; und das ist der Ursprung der Transzendenz: die menschliche Realität ist ihr eigenes Überschreiten auf das hin, was sie verfehlt, sie überschreitet sich auf das besondere Sein hin, das sie wäre, wenn sie das wäre, was sie ist. (SN, S. 189)

Das Cogito ist unlösbar an das An-sich-sein gebunden, nicht wie ein Denken an seinen Gegenstand – wodurch das An-sich relativiert würde -, sondern wie ein Mangel an das, was seinen Mangel definiert. (SN, S. 190)

Doch das Sein, auf das hin sich die menschliche-Realität überschreitet, ist nicht ein transzendenter Gott: es ist innerhalb ihrer selbst, es ist nur sie selbst als Totalität. (SN, S. 190)

So taucht die menschliche Realität als solche in Anwesenheit von ihrer eigenen Totalität oder Sich als Mangel an dieser Totalität auf. (SN, S. 191)

Ein Gefühl ist beispielsweise Gefühl in Anwesenheit einer Norm, das heißt eines Gefühls vom gleichen Typus, das jedoch das wäre, was es ist. Diese Norm oder Totalität des affektiven Sich ist direkt anwesend als erlittener Mangel innerhalb des Leidens selbst. Man leidet und man leidet darunter, nicht genug zu leiden. (SN, S. 193)

So taucht die menschliche Realität als solche in Anwesenheit von ihrer eigenen Totalität oder Sich als Mangel an dieser Totalität auf. (SN, S. 191)

Und es ist gerade nicht das Bewusstsein, das diesem Sein seinen Sinn verleiht wie diesem Tintenfass oder diesem Bleistift; sondern ohne dieses Sein, das es in Form, es nicht zu sein, ist, wäre das Bewusstsein nicht Bewusstsein, das heißt Mangel: vielmehr gewinnt es aus ihm seine Bewusstseinsbedeutung für es selbst. Dieses Sein taucht gleichzeitig mit dem Bewusstsein auf, sowohl innerhalb als auch außerhalb des Bewusstseins, es ist absolute Transzendenz in der absoluten Immanenz, es gibt weder eine Priorität dieses Seins gegenüber dem Bewusstsein noch des Bewusstseins gegenüber diesem Sein: sie bilden ein Paar. (SN, S. 192)

Außerdem finden wir hier ein Doppelspiel einseitiger Entgegensetzungen: dem Für-sich mangelt einerseits das An-sich, dem es selbst nicht mangelt; aber andererseits mangelt ihm sein Mögliches (oder mangelndes Für-sich), dem es wiederum selbst nicht mangelt. (SN, S. 198)

Das reflexive Bewusstsein setzt ja das reflektierte Erlebnis in seiner Mangelnatur und lässt zugleich den Wert hervortreten als den unerreichbaren Sinn dessen, was verfehlt wird. (SN, S. 199)

Was sich als das eigene Mangelnde jedes Für-sich darbietet und was sich streng definiert als etwas, was genau diesem Für-sich und keinem anderen mangelt, das ist das Mögliche des Für-sich. (SN, S. 201)

Sondern das Auftauchen des Für-sich als Nichtung des An-sich und Seinsdekompression lässt das Mögliche Auftauchen als einen der Aspekte dieser Seinsdekompression, das heißt als eine Weise, in Distanz zu sich das zu sein, was man ist. (SN, S. 201)

Wir haben gesehen, dass die menschliche Realität ein Mangel ist und dass es ihr als Für-sich an einer bestimmten Koinzidenz mit sich selbst mangelt. (SN, S. 200)

Ebenso wie es Mangel auf der Welt nur geben kann, wenn er durch ein Sein auf die Welt kommt, das sein eigener Mangel ist, kann es auch Möglichkeit auf der Welt nur geben, wenn sie durch ein Sein kommt, das sich selbst seine eigene Möglichkeit ist. (SN, S. 205)

Konkret ist jedes Für-sich Mangel an einer bestimmten Koinzidenz mit sich. (SN, S. 208)

Also ist das Für-sich, insofern es nicht Sich ist, eine Anwesenheit bei sich, der es an einer gewissen Anwesenheit bei sich mangelt, und als Mangel dieser Anwesenheit ist es Anwesenheit bei sich. (SN, S. 208/209)

Der Mangel des Für-sich ist ein Mangel, der es ist. (SN, S. 209)

Jetzt können wir den Seinsmodus des Möglichen klären. Das Mögliche ist das, woran es dem Für-sich mangelt, um Sich sein zu können. (SN, S. 211)

Es [das Mögliche] existiert nicht als reine Vorstellung, und wäre sie auch verneint, sondern als ein realer Seinsmangel, der als Mangel jenseits des Seins ist. Es hat das Sein eines Mangels, und als Mangel mangelt es ihm an Sein. Das Mögliche ist nicht, das Mögliche ermöglicht sich in genau dem Maß, indem sich das Für-sich sein macht, es bestimmt durch schematische Skizzierung einen Nichtsbereich, den das Für-sich jenseits seiner selbst ist. (SN, S. 211)

Das Für-sich ist es selbst dahinten, außer Reichweite, in den Fernen seiner Möglichkeiten. Und diese freie Notwendigkeit, dahinten zu sein, was man in Form von Mangel ist, konstituiert die Selbstheit oder den zweiten wesentlichen Aspekt der Person. (SN, S. 213)

Die Zukunft ist der Mangel, der sie, als Mangel, vom An-sich der Anwesenheit losreißt...Die Zukunft ist das bestimmende Sein, das das Für-sich jenseits des Seins zu sein hat. (SN, S. 248)

Ich entwerfe mich auf die Zukunft hin, um dort mit dem zu verschmelzen, woran es mir mangelt, das heißt mit dem, dessen synthetische Hinzufügung zu meiner Gegenwart bewirken würde, dass ich das bin, was ich bin. (SN, S. 251)

...die Zukunft lässt sich nicht einholen, sie gleitet in die Vergangenheit als frühere Zukunft, und das gegenwärtige Für-sich enthüllt sich in seiner ganzen Faktizität als Grund seines eigenen Nichts und damit von neuem als Mangel einer neuen Zukunft. (SN, S. 252)

Das bedeutet, dass der Mangel sich selbst sein eigener Mangel nur sein kann als abgelehnter Mangel: die einzige wirkliche interne Verbindung zwischen dem, dem etwas mangelt, und dem, was mangelt, ist die Ablehnung. (SN, S. 367)

Die Grundlage der Negation ist die Negation von Negation. Aber diese Grundlage-Negation ist ebenso wenig ein Gegebenes wie der Mangel, von dem sie ein wesentliches Moment ist: sie ist als zu sein habend; das Für-sich macht sich in der phantomhaften Einheit „Spiegelung-Spiegelndes“ sein eigener Mangel zu sein, das heißt, es entwirft sich auf ihn hin, indem es ihn ablehnt. (SN, S. 367)

Das Für-sich kann hier nur Mangel sein, wenn es dort hinten Aufhebung des Mangels ist; aber eine Aufhebung, die es nach dem Modus des Nicht-seins zu sein hat. (SN, S. 368)

Diese ursprüngliche Beziehung erlaubt dann auch, empirisch einzelne Mängel als erlittene oder ertragene zu konstatieren. Sie ist schlechthin Grundlage der Affektivität; sie ist es auch, die man psychologisch zu erklären versucht, indem man in das Psychische jene Idole und Phantome einbringt, die man Triebe und Gelüste nennt. (SN, S. 368)

Aber dieser Mangel kann durch das unreflektierte Bewusstsein nicht thetisch erfasst und erkannt werden (ebensowenig wie er der unreinen und komplizenhaften Reflexion erscheint, die ihn als psychisches Objekt, das heißt als Trieb oder als Gefühl, erfasst). Er ist nur der reinigenden Reflexion zugänglich, mit der wir uns hier nicht zu beschäftigen haben. (SN, S. 368)

In dem Maß also, wie das Für-sich sein eigener Mangel als Ablehnung ist, korrelativ zu seinem Elan auf sich hin, enthüllt sich ihm das Sein auf dem Welthintergrund als Utensil-Ding, und die Welt taucht als undifferenzierter Hintergrund von anzeigenden Utensilienkomplexen auf. (SN, S. 371)

Das Mögliche ist also der Mangel, den sich das Für-sich sein macht, das heißt, das, was der gegenwärtigen Negation mangelt, insofern sie qualifizierte Negation ist (das heißt Negation, die ihre Qualität außerhalb ihrer in der Vergangenheit hat). (SN, S. 374)

So ist der Durst dreidimensional: er ist gegenwärtige Flucht vor einem Zustand der Leere, der das Für-sich war. Und eben diese Flucht verleiht dem gegebenen Zustand seinen Charakter von Leere oder von Mangel: (SN, S. 375)

Daher ein ständiges Gefühl von Mangel und Unbehagen. (SN, S. 667)

Wenn dem aber so sein soll, dann stellen wir fest, dass Handeln als seine Bedingung notwendig die Erkenntnis eines „Desiderats“ impliziert, das heißt oder aber einer Negativität. (SN, S. 754)

So ist die Freiheit Seinsmangel gegenüber einem gegebenen Sein und nicht Auftauchen eines vollen Seins. (SN, S. 840)

Denn das Für-sich beschreibt sich ontologisch als Seinsmangel, und das Mögliche gehört zum Für-sich als das, was ihm mangelt, ebenso wie der Wert das Für-sich heimsucht als die ermangelte Seinstotalität. (SN, S. 969)

Was wir im Zweiten Teil in Mangelbegriffen ausgedrückt haben, lässt sich ebensogut in Freiheitsbegriffen ausdrücken. Das Für-sich wählt, weil es Mangel ist, die Freiheit ist eins mit dem Mangel, sie ist der konkrete Seinsmodus des Mangels. (SN, S. 969)

Ontologisch kommt es also auf dasselbe hinaus, ob man sagt, daß der Wert und das Mögliche als interne Grenzen eines Seinsmangels existieren, der nur als Seinsmangel existieren kann – oder daß die Freiheit bei ihrem Auftauchen ihr Mögliches bestimmt und dadurch ihren Wert umschreibt. (SN, S. 969)

Der Mensch ist grundlegende Seinsbegierde, und die Existenz dieser Begierde muss nicht durch eine empirische Induktion festgestellt werden; sie ergibt sich aus einer apriorischen Beschreibung des Seins des Für-sich, denn die Begierde ist Mangel, und das Für-sich ist das Sein, das sich selbst sein eigener Seinsmangel ist. (SN, S. 970)

Das Für-sich ist das Sein, das sich selbst sein eigener Seinsmangel ist. Und das Sein, dessen das Für-sich ermangelt, ist das An-sich. (SN, S. 970)

Deshalb wird das Mögliche überhaupt als das ent-worfen, was dem Für-sich mangelt, um das An-sich-für-sich zu werden; und der grundlegende Wert, der diesen Entwurf leitet, ist eben gerade das An-sich-für-sich, das heißt das Ideal eines Bewusstseins, das es von sich selbst gewönne. (SN, S. 971)

Die Freiheit ist genau das Sein, das sich zu Seinsmangel macht. Aber das die Begierde, wie wir festgestellt haben, mit dem Seinsmangel identisch ist, kann die Freiheit nur als Sein auftauchen, das sich zu Seinsbegierde macht, das heißt als Für-sich-Entwurf, An-sich-für-sich zu sein. (SN, S. 974)

Die Wahl dagegen, bis zu der die existentielle Psychoanalyse zurückgeht, gibt, eben weil sie Wahl ist, über ihre ursprüngliche Kontingenz Aufschluss, denn die Kontingenz der Wahl ist die Kehrseite ihrer Freiheit. Insofern sie auf dem Seinsmangel als grundlegendem Merkmal des Seins gründet, empfängt sie außerdem als Wahl die Legitimation, und wir wissen, dass wir nicht weiter vorzustößen haben. (SN, S. 980)

Was die ursprüngliche Situation angeht, so ist sie der Seinsmangel, der ich bin, das heißt, der zu sein ich mich mache. Aber gerade das Sein, zu dessen Mangel ich mich für mich selbst mache, ist streng individuell und konkret: es ist das Sein, das schon existiert und inmitten dessen ich als sein Mangel auftauche. (SN, S. 1025)

